

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18608

Inserate kosten die 7spaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Vorkauf 20 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zellaufgabe 6.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Generalmajor v. Bethmann-Sollweg ist für seine Verdienste um die Hohenzollern zum Generalleutnant befördert worden.

Der **Ruhhandel** um die **Vestienervorlage** soll heute aus den Reichstagscouloirs in die Budgetkommission verlegt werden.

Die **französische Kammer** schloß die **Generaldebatte** über die dreijährige Dienstzeit und lehnte einen Antrag Bailants, die Kammer aufzulösen und die Wähler zu befragen, ab.

Das Marconi-Geschäft.

Leipzig, 17. Juni.

Unser englischer Mitarbeiter schreibt uns:
Seit mehreren Monaten gibt es in England ein neues politisches Schlagwort: Marconi. Das Wort verschwindet nicht aus den Spalten der Zeitungen und bildet den Gegenstand endlosen Klatsches in den politischen Klubs. Es hat auch schon zweimal zu Gerichtsprozessen geführt und flattert wie eine Taube über die Verhandlungen einer parlamentarischen Untersuchungskommission. Was steckt in diesem unschuldigen Worte, bekanntlich dem Namen des berühmten Erfinders eines Systems der drahtlosen Telegraphie? Zwei Welten, hieß es einmal, stehen wegen des Namens Helena zusammen. Welches Unheil hat der junge Italiener den Engländern angetan?

Herr Marconi ist ein Erfinder und seine Erfindung wird von zwei Gesellschaften, einer englischen und einer amerikanischen, ausgebeutet. Die englische ist die Muttergesellschaft und ist die Besitzerin einer großen Anzahl Aktien in der amerikanischen Tochtergesellschaft. Sie hat auch drei Direktoren im amerikanischen Verwaltungsrat. Sonst aber macht jede Gesellschaft ihre eigenen Geschäfte. Am 19. Juli des vergangenen Jahres erhielt die englische Gesellschaft von der englischen Regierung eine Konzession für die Einrichtung von 18 Stationen für drahtlose Telegraphie an verschiedenen Stellen des britischen Reichs, darunter 6 Stationen sofort zum Preise von 1 200 000 Mk. pro Station. Das war ein großartiges Geschäft, das sofort zu wilden Börsenspekulationen Anlaß gab.

Geschäft ist Geschäft, und alles ginge gut, wenn nicht ein kleiner bedenklicher Umstand wäre. An der Spitze der beiden Marconi-Gesellschaften steht ein gewisser Godfrey Isaacs, ein Börsenjobber und Spekulant allerersten Ranges. Auch dies wäre natürlich kein Fehler, wenn er nicht einen Bruder im Kabinett hätte, den Generalstaatsanwalt Sir Rufus Isaacs. Das gab, und zwar den politischen Gegnern der Regierung, Anlaß zu Bedenken. Und wie, fragten sie sich, wenn der eine Bruder dem andern die Konzession ver-

schafft hat? Freilich hat der Generalstaatsanwalt nichts mit dem Vergeben von Konzessionen zu tun; in diesem Falle war das zuständige Ressort das Ministerium der Post und Telegraphen. Allein der Leiter des Ministeriums ist Herr Herbert Samuel, und sowohl er wie die beiden Isaacs sind Juden, und die Jeden ja stets zusammen. Der eine braucht eine Konzession, sein Bruder spricht zu dem dritten, und das Geschäft wird perfekt.

So wurde spekuliert, insinuiert und von Mund zu Mund getragen. Für die konservative Opposition war es ein geradezu dankbarer Stoff zum Klatschen. Alle ihre parlamentarischen und außerparlamentarischen Manöver, die verhasste Regierung, die Regierung des Budgets von 1909, des Verfassungstempes und der Homerule, zu werfen, hatten sich bis jetzt erfolglos erwiesen; um so eifriger ging man auf die neue Standalgeschäfte ein. Vielleicht erweist sie sich wirksamer als alle Ueberrumpelungsabstimmungen im Parlament und alle Agitationen gegen Homerule und das Versicherungsgesetz im Lande? Die schönen politischen Sitten, derentwegen England einst so berühmt war, sind eben schon lange eine Sache jener Vergangenheit, als das herrschende Bürgertum noch in allen seinen Teilen solidarisch war und sich mitten im heißesten Kampfe immer noch einig fühlte. Jetzt kämpft man schon ohne Handschuhe und man holt sich Waffen, wo man sie findet. So die regelmässige, die legitime Opposition, die Opposition Seiner Majestät. Es gibt aber in England noch eine andre Opposition der heutigen Regierung, eine ganz eigenartige, die sonst nirgends zu finden ist. Das ist die Opposition der „Intellektuellen“ jener intellektuellen Elemente, die vom Liberalismus enttäuscht worden sind. In Frankreich und in Deutschland haben sie zum großen Teile ins Lager der Sozialdemokratie übergegangen. In England wäre es wahrscheinlich dasselbe, wenn die Sozialdemokratie hier ähnliches Ansehen genösse. Das aber ist nicht der Fall, und so bleiben diese unzufriedenen Intellektuellen außerhalb jeder organisierten politischen Bewegung stehen. Manche gehören der Fabianer-Gesellschaft an und bilden dort den linken, den antiliberalen Flügel. Hauptsächlich aber treten sie als Solofänger auf, drapieren sich in einem revolutionären Mantel, kritisieren alle Bewegungen und alle Führer und versallen in — Antijemismus. Das bringt sie mit einer andern kleinen Clique der Intellektuellen, die dem Katholizismus und Klerikalismus nahe stehen, zusammen, und beide Arten der englischen Intelligenz bilden dann eine sonderbare Phalanx, die dem Liberalismus entgegentritt. Zu den Führern dieser doppelten Clique gehören die wohlbekannten jungen Schriftsteller Hilaire Belloc und G. R. Chesterton einer- und Cecil Chesterton, ein Bruder des letztgenannten, andererseits, die ersteren zwei bürgerliche Radikal-Klerikale und dieser ein Sozialist-Antijemite. Für sie waren die Gerüchte über die angebliche Mitarbeit der drei Juden an dem Zustandekommen der Marconi-Gesellschaft-Konzession eine heiß-

ersehnte Gelegenheit, ihrem antisemitischen Antiliberalismus Luft zu machen, und ihr wöchentliches Organ, der Eye-Witnes (Augenzeuge), später in New-Witnes (Neuer Zeuge) umgetauft, brachte Artikel über Artikel, in denen die Angelegenheit mit deutlichen Anspielungen gehörig ausgeschlachtet wurde.

Nun sind gewiß die Herren Minister in der gegenwärtigen Regierung keine Heiligen. Noch waren ihre konservativen Vorgänger Heilige. Geschäfte versteht jeder unter ihnen zu machen, und nichts in jenen Verdächtigungen litt an innerer Unmöglichkeit oder gar Unwahrscheinlichkeit. Allein die Entrüstung der Angreifer war nur allzu deutlich nicht von stillosen Motiven diktiert und beruhte obendrein auf richtigen Vermutungen. Die Regierung sah sich schließlich gezwungen, um dem Skandal ein Ende zu machen, eine parlamentarische Untersuchungskommission zu ernennen — dieselbe Kommission, die seinerzeit den Vertrag zwischen dem Ministerium der Post und der Marconi-Gesellschaft geprüft hatte. Da sie eine gemischte, aus Vertretern aller Parteien zusammengesetzte Körperschaft war, schien keine Gelegenheit zur Vertuschung gegeben. Sie begann ihre Arbeit, untersuchte den Vertrag, stellte gewisse Daten fest, verhörte gewisse Zeugen, und nichts schien herauszukommen. Da geschah ein Zwischenfall. Der Klatsch war von den Londoner Korrespondenten natürlich auch in die auswärtigen Blätter getragen worden, u. a. in den Pariser Matin. Um ein Exempel zu statuieren, klagte Sir Rufus Isaacs das Blatt an. Das konnte er um so unbefürmter tun, als das englische Gesetz in bezug auf Ehrverletzungen (sofern Tatsachen behauptet und nicht bloß formale Beleidigungen verübt werden) und Verleumdungen äußerst streng gehandhabt wird und nur dokumentarische Beweise anerkennt. Herr Isaacs wollte offenbar durch einen leichterrungenen Sieg nicht nur den übrigen Angreifern den Mund schließen, sondern vielleicht selbst die Untersuchungskommission beeinflussen. Tatsächlich wurde der Prozeß von ihm glänzend gewonnen, aber im Verlauf seines Verhörs stellte sich heraus, daß er zusammen mit Lloyd George und Lord Murray (damals Master of Exchequer), der zu jener Zeit der Hauptkämpfer, also Sekretär und Organisator der liberalen Partei und ein Mitglied der Regierung war, von seinem Bruder Isaacs der amerikanischen Gesellschaft gekauft und mit diesen spekuliert hatte. Das war eine Ueberraschung, denn als im Oktober v. J. die Angelegenheit im Unterhause debattiert und dabei auf den oppositionellen Banken die umlaufenden Gerüchte erwähnt wurden, erklärten sämtliche Minister und Herr Asquith selbst, kein Mitglied der Regierung habe mit der Marconi-Gesellschaft etwas zu tun gehabt. Warum wurde dann verschwiegen, daß Isaacs, Lloyd George und Murray wenigstens an der amerikanischen Gesellschaft interessiert waren? Ist es nicht möglich, daß sie auch an der englischen Gesellschaft interessiert waren und vielleicht noch an der Spekulation im Sommer vorigen

Feuilleton.

Vom Waisenhaus bis zur Fabrik.

Der erste Tag war also nun glücklich hinter mir. In der folgenden Nacht plagten mich auch keine Zahnschmerzen mehr, so daß ich ungestört die ganze Nacht über schlafen konnte. Aber am andern Morgen hing die Plageerei mit dem verkehrten Schreiben von neuem an. Der Meister Pulver, der kein Frühlingsstehler war, schaute, als er herunterkam, glücklich nach mir hin und machte sich dann auf den Weg nach seinem vor der Stadt gelegenen Garten, wo er sich mit Bienenzucht abgab, während er zu Hause sich die Zeit mit der Zucht von Kanarienvögeln verkürzte. Diese Dinge lagen ihm weit mehr am Herzen, als seine lithographischen Steine und die Sorge um seine Lehrbuben, deren er sich immer zwei hielt, einen jüngeren und einen älteren, wobei dem älteren die „Ausbildung“ des jüngeren übertragen wurde. So war das auch bei mir. Fritz mußte sich meiner annehmen. Der Lehrmeister kümmerte sich so gut wie gar nicht um mich. Er tat, als ob er keine Ahnung davon hätte, wach einen heftigen Widerwillen ich vor der Erlernung der Lithographie hatte. Als meine vier Wochen Probezeit um waren, schickte er mich zum Stiftungsekretär Enle, der die Beförderung der Angelegenheiten des Kreis-ausschusses in Händen hatte. Ohne viele Umstände zu machen, fragte mich der Herr Sekretär, warum ich nicht Lithograph werden wolle. Als ich ihm sagte, daß ich keine Neigung dazu hätte und auch keine Lust, vier Jahre zu lernen, daß ich sobald als möglich Geselle werden und in

die Welt hinaus wandern wolle wie mein Vater, da erklärte er brutal: „Ich will dir was sagen, entweder wirst du Lithograph, oder du wirst gar nichts. Wenn du nicht Lithograph werden willst, dann kannst du wieder zu den Bauern gehen. Jetzt weilst du, was du zu tun hast. Mach, daß du fortkommst.“ Dießem letzten „Wunsche“ kam ich schließlich nach; ich eilte wegzukommen, um Fritz, der einzigen mitfühlenden Seele, der ich mich anvertrauen konnte, mein Leid zu klagen. Der wußte aber auch keinen Rat, und so biß ich denn in den sauren Apfel und gab die Erklärung ab, daß ich Lithograph werden wolle. Denn mir graute davor, wieder aufs Dorf zu den Bauern zurückgehen zu müssen. Das Leben dort war nun einmal nicht nach meinem Sinne, und das Leben eines Bauernknechts erst recht nicht. Welches Interesse der Herr Stiftungsekretär daran haben konnte, mich in dieser Art zum Lithographenlehrling zu pressen, ist mir nicht klar geworden. Ich habe mir die Sache so zurechtgelegt, daß mein Lehrmeister und der Herr Sekretär ein abgetarntes Spiel miteinander gespielt haben, daß der Stiftungsekretär meinem Lehrmeister zu Gefallen, der höchstwahrscheinlich auf eine billige Arbeitskraft spekulierte, mich zum Lithographenberuf zwang, trotz ausgesprochener, offenkundiger Abneigung und Unbegabtheit. Die Spekulation schlug allerdings fehl, und mein Lehrmeister hat nur Ärger und Verdruß mit mir gehabt. Ein besonderer Nutzen dürfte ihm aus dem Lehrvertrag kaum erwachsen sein. Später, als die Geschichte ein böses Ende nahm, leugnete der Stiftungsekretär rundweg ab, mich in der geschilderten Weise in die Lehre gezwungen zu haben. Auch der Lehrmeister Pulver wollte es nicht wahr haben, daß er von meiner Abneigung gegen den Lithographenberuf Kenntnis gehabt hätte. Es ist aber trotzdem wahr, und diese beiden Männer haben allein schuld, daß ich zwei kostbare Jugendjahre nutzlos vergeuden mußte. Egle hat es verdient, daß er am Höllenspieß darum gebraten wird. Sein Verhalten ist nichts andres gewesen, als ein frecher Mißbrauch der Macht, die er über mich in Händen hatte,

Weil er wußte, daß mir niemand schützend zur Seite stand, glaubte er sich diesen „Spaß“ erlauben zu können.
Der zwischen meinem Lehrherrn und dem Kreis-ausschuß abgeschlossene Lehrvertrag lautete auf eine vierjährige Lehrzeit. Als Entschädigung bekam mein Lehrherr 250 Mk. und 50 Mk. für Besorgung der Wäsche. Die sämtlichen Kleider, Schuhe, Wäsche usw. lieferte der Kreis-ausschuß. Ich hatte, wenn Bedarf eintrat, eine Eingabe an den Kreis-ausschuß zu richten, die Richtigkeit der Angaben vom Lehrherrn bestätigen zu lassen und den Brief dem Stiftungsekretariat einzuliefern, das die Geschichte dann weitergab. Es dauerte oft sehr, sehr lange, bis eine Einwilligung zurückkam. Gelegentlich kam es auch vor, daß Abstriche gemacht wurden, die keineswegs am Plage waren. Kam die Eingabe zurück, dann wurde mir vom Stiftungsekretär mitgeteilt, daß ich da und da, bei dem und jenem Gewatter Krämer, Schuster und Schneider das Gewünschte erhalte. Ich würde die Unwahrheit aussprechen, wenn ich sagen würde, daß es prima Qualität war, die ich zugeteilt erhielt. Möglich, daß die Preise der Ware entsprechend waren. Tatsache ist, daß ich vielfach Lumpengeug bekam, das schon nach Jahresfrist für den Lumpensack reif war. Dazu kam noch, daß ich fortgesetzt in die Höhe schoß, daß mir alles, was ich erhielt, bald zu kurz war, so daß ich oft wie eine Vogelscheuche herumliefe.
Als ich nach fünf langen Jahren endlich Geselle geworden war, stand ich in bezug auf Kleidung mehr wie armfellig da. Mein letztes Ansuchen um Kleider und Wäsche, das ich ein paar Monate vor Beendigung der Lehrzeit einreichte, blieb überhaupt ohne jede Antwort. Vermutlich dachte man in Konstanz, man habe für mich so viel getan, daß zu tun nichts mehr übrig bliebe. Ich habe mich knurrend in das Unvermeidliche gefügt und meine Lumpen mit so viel Würde, wie ich sie in jenen Tagen aufbrachte, getragen.
Je länger ich in der Lehre als Lithograph war, um so weniger gefiel mir die Geschichte. Ich lernte auch nicht das allgeringste. Die Abneigung gegen den mir aufgezungenen Beruf war zu groß. Ich wollte Steinrunder werden